

Denise Bergold-Caldwell

SCHWARZE WEIBLICH*KEITEN

Intersektionale Perspektiven auf Bildungs-
und Subjektivierungsprozesse

[transcript] GenderStudies

Denise Bergold-Caldwell
Schwarze Weiblich*keiten

Denise Bergold-Caldwell (Dr. phil.), geb. 1973, ist wissenschaftliche Geschäftsführerin des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung an der Philipps-Universität Marburg. Die promovierte Bildungs- und Erziehungswissenschaftlerin lehrt mit einem Schwerpunkt auf post- und dekolonialen Bildungsprozessen.

Denise Bergold-Caldwell

Schwarze Weiblich*keiten

Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse

[transcript]

Diese Publikation beruht auf einer Dissertation am Fachbereich für Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg, die im Jahr 2019 eingereicht und verteidigt wurde.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Lektorat: Laura Stumpp, Magdalena Protte und Erwin Junker

Korrektorat: Laura Stumpp, Marburg

Satz: Laura Stumpp, Marburg

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5196-6

PDF-ISBN 978-3-8394-5196-0

<https://doi.org/10.14361/9783839451960>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Danksagung	9
Vorwort	13
1 Schwarze Weiblich*keiten:	
Eine intersektionale Analyse von Bildungs- und Subjektivierungsprozessen	19
1.1 Einleitung und Point of Departure	19
1.2 Erkenntnistheoretische Perspektive	25
1.3 Forschungen, die an ähnlichen Fragestellungen ausgerichtet sind	29
1.4 Aufbau der Arbeit	30
1.5 Fragestellung(en)	31
1.6 Begriffsklärungen	32
2 Bildung - Subjekt - Diskurs	35
2.1 Bildungstheorie und Subjektivierungstheorie – Formation und Transformation des Selbst ..	35
2.1.1 Einleitung	35
2.1.2 Rahmung und Bedeutung von Bildung	39
2.1.3 Eine Auseinandersetzung mit den Dimensionen des Bildungsbegriffs nach Jenny Lüders	44
2.1.4 Subjektivierungstheoretische Perspektiven im Anschluss an Martin Saar	64
2.1.5 Bildungstheoretische Überlegungen und subjektivierungstheoretische Analytiken – eine Gegenüberstellung als Gedankenexperiment	78
2.1.6 Ein vorläufiges Fazit	102
2.2 Bildung und Subjektivierung in postkolonialen und migrationsgesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen	104
2.2.1 Einführung	104
2.2.2 Die Geschichte des Rassismus, Alltagsrassismus und Bildung	106
2.2.3 »Racial Capitalism« – der Kontext der Migrationsgesellschaft. Eine Analyse im Anschluss an Encarnación Gutiérrez Rodríguez	120
2.2.4 »Contract and Domination« – der strukturelle Platz Schwarzer Frauen und Women of Color	130

2.2.5	Ein Ausblick auf Schwarze feministische, de- und postkoloniale Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse	159
2.2.6	Ein vorläufiges Fazit	164
2.3	Das abendländische Subjekt mit Foucault denken – Theorie-methodische Hinführungen. Foucaults Werkzeugkiste zur Analyse von Subjektivierungs- und Bildungsprozessen	165
2.3.1	Einleitung	165
2.3.2	Die Hervorbringung des modernen Subjekts und die Kontrastfolie nicht-weiße Menschen	167
2.3.3	Das Subjekt der Macht – Von der Normalisierungsmacht zur Biomacht zur Gouvernementalität	174
2.3.4	Transformation bei Foucault oder die Technologien des Selbst als Bildungsperspektive.....	181
2.3.5	Zusammenfassung: Die Regierung der Subjekte und ambivalente Bildungen	186
2.4	Diskurse und diskursive Praktiken – Ein Überblick	187
2.4.1	Einleitung	187
2.4.2	Diskursforschung und –analyse aus einer Foucault’schen Perspektive	188
2.4.3	Perspektiven auf erziehungswissenschaftliche Diskursforschung und die Situationsanalyse	195
2.4.4	Diskursive Formationen, Ordnungen und Praktiken.....	197
2.4.5	Zusammenfassung und Weiterführung	201
3	Subjektivierungs- und Bildungsforschung mit der Situationsanalyse als methodischem Zugang	205
3.1	Einführung	205
3.2	Grundlegende Vorgehensweise und Interviewführung	207
3.3	Die Situationsanalyse nach Adele Clarke	213
3.3.1	Von der Grounded-Theory-Methode (GTM) zur Situationsanalyse	214
3.3.2	Theoretische Grundlagen der Situationsanalyse und die Erweiterung um Diskurse und Subjektivierungen	220
3.3.3	Methodisches Vorgehen – Mappen der Diskurse	228
3.4	Forschungsmethodisches Vorgehen und Analyseschritte	231
3.5	Kurze Zusammenfassung	235
4	Intersections: Subjektivierung und Bildung – Ambivalente Praxen des Werdens	241
4.1	Einführung in eine komplexe Betrachtung	241
4.2	Diskurse und diskursive Handlungen in der Empirie.....	250
4.3	Stereotype und diskursives Handeln in spezifischen Selbstverhältnissen	253
4.3.1	Die Rekonstruktion diskursiver Ordnungen und Anrufungen durch Stereotype	255
4.3.2	Verweisstruktur der Stereotype untereinander: Ein Rahmen der Adressierbarkeit.....	266
4.3.3	Diskursives Handeln im Umgang mit Stereotypisierungen	270
4.3.4	Kurze Zusammenfassung und weiterführende Fragen	280
4.4	Sexualisation – Problematisierungen aus unterschiedlichen Positionen: historische Bilder und ihre Aktualisierung	282

4.4.1	Rekonstruktion der diskursiven Ordnungen und Anrufungen im Sprechen über Aufwachsen, Geschlechtsidentität, Körperlichkeit und Sexualität	288
4.4.2	Diskursive Handlungen im Umgang mit Sexualisierungen	307
4.4.3	Kurze Zusammenfassung und Bedeutungen für Subjektivierungsprozesse	317
4.5	Race – Class – Gender	319
4.6	Bildungsprozesse als Technologien des Selbst	323
4.6.1	Double Consciousness as Black Female Consciousness: Edith, Olivia und Simoné	327
4.6.2	Wie ich gesehen werde – wie ich mich selbst sehe: Claudia	330
4.6.3	»So I had to seek out Black Figures« – Auslösende Momente für Bildungsprozesse: Mora	333
4.6.4	Rollen einfach spielen ... – Theater als Technologie des Selbst: Mathilda	335
4.6.5	Die Notwendigkeit einer Gruppe zur Aufarbeitung intersektionaler Diskriminierungen: Ninja	337
4.6.6	Kurze Zusammenfassung	338
5	Diskussion der Ergebnisse vor unterschiedlichen Hintergründen	341
5.1	Rückblick und Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Theorie und der Empirie ..	341
5.2	Weiterführende Gedanken zu einer Subjektivierungsanalytik am Kreuzungspunkt von race und Geschlecht	355
5.3	Bildungsprozesse aus Schwarzer und weiblicher Perspektive	358
5.4	Einige Gedanken zur Bedeutung für die pädagogische Praxis und für weitere Forschungsansätze	364
Literatur	367

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei allen Frauen* bedanken, die sich bereit erklärt hatten, mir ein Interview zu geben. Alle zusammen wart ihr tolle Interviewpartner*innen, die nicht nur meine eigene Perspektive, sondern auch die Analysen der vorliegenden Arbeit wesentlich bereichert haben. Ich danke euch sehr für die Zeit, die ihr euch genommen habt, für die Offenheit dafür, dass ihr mir eure Perspektiven, Verletzungen und biographischen Erlebnisse anvertraut habt. Ich hoffe sehr, dass ihr euch in den Analysen und Aussagen wiederfindet und sie für euch nutzen könnt. Nur mit euch ist diese Arbeit zu dem geworden was sie ist! Danke dafür!

Weiterhin danke ich meinen beiden Betreuerinnen, Prof. Dr. Susanne Maurer und Prof. Dr. Maisha Auma. Ihr beide wart für mich in unterschiedlichen Funktionen unterstützend, korrigierend und rahmend tätig: Susanne Mauer hat mich nicht nur in der Themenwahl bestärkt, mein theoretisch-analytisches Denken unterstützt und mich immer wieder ermutigt, auch kontrovers zu denken, sondern sie hat mich auch emotional durch die Zeit begleitet. Maisha Auma hat mich in meiner Schwarzen feministischen postkolonialen Perspektive gestützt, die eben in Deutschland so wenig vertreten ist. Sie hat mich in der Wahl der Themenstellung bestätigt und immer wieder ermutigt, noch genauer hinzusehen, intersektionale Perspektiven als zentralen Ausgangspunkt zu betrachten und meiner rassismustheoretischen Analyse zu vertrauen. Zwischen uns gab es den Effekt, der in Schwarzer Bewegungsgeschichte »Each one teach one« genannt wird. Jede*r gibt sein*ihre Erfahrungen mit Schwarzem Wissen, Schwarzer Theorie weiter an Andere. Ich danke dir Maisha, für diese wundervolle und inspirierende Arbeit. Dir, Susanne, danke ich für so vieles, aber insbesondere für dein Da-Sein während der langen Zeit, in der eine Promotion verfasst wird.

Ein weiterer Dank geht an eine Person, die das wahrscheinlich nicht erwartet: An meine ehemalige Kollegin und Freundin Jasmin Scholle, ohne die ich wahrscheinlich nicht den Mut gehabt hätte, mit den Fragen zu beginnen und die mich sehr lang begleitet hat, die Fragen zu beantworten, die letztlich zu weiteren Fragen geführt haben. Danke!

Bedanken möchte mich auch bei meinen Gegen-Leser*innen und Kommentator*innen: Matti Traußneck, Nina Schuhmacher, Irmgard Diewald, Veronika Ott und Jacob

Will. Ich war sehr froh über viele freundliche, kritische, euphorische oder auch nüchterne Anmerkungen und Rückmeldungen. Darüber hinaus hattet ihr aber auch – alle in unterschiedlichen Rollen – immer ein Ohr für mich, habt mit mir gebangt und wart einfach da! Vielen Dank! Danken möchte ich auch meinen Kolleg*innen, die mich im Werden dieser Arbeit unterstützt haben, mit denen ich intensiv diskutiert habe und mit denen ich eine Anti-Diskriminierungs-Forschungs-AG gegründet habe: Carolin Tillmann, Pia Thattamannil, Jasmin Scholle und Alexander Thattamannil-Klug. Mein Dank gilt auch Eva Georg, mit der ich nach wie vor gerne Anti-Bias-Seminare gebe und unser Austausch in diesen Zusammenhängen hat viel zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen. Habt Dank! Wesentlich geprägt und begleitet hat den Prozess der Fertigstellung der Arbeit auch meine derzeitige Kollegin und Freundin Barbara Grubner; nicht nur durch kritische Kommentierungen des Gelesenen und Tipps für die weitere Suche in feministischer Theorie, sondern auch durch einen Austausch in dem es um die Frage des Subjektes ging, hat die Arbeit sehr gewonnen. Lieben Dank Dir! Ich danke zudem den zwei Menschen, die die Arbeit in den letzten Tagen und Wochen gelayoutet haben, Quellenverzeichnisse durchforstet und umständliche Formulierungen aufgezeigt haben: Laura Stumpp und Magdalena Protte, ich danke euch sehr!

Meinen eigenen Bildungsprozess haben vor und mit dem Entstehen dieser Arbeit viele Menschen begleitet, die alle ein Stückweit etwas mit dazu beigetragen haben, dass diese Dissertation jetzt vorliegt; zunächst sind das Pasquale Virginie Rotter und Sebastian Fleary. Ich habe euch beiden zu verdanken, dass ich weiß, dass sich intersektionale Machtverhältnisse auch im körperlichen Empfinden zeigen und dass es wichtig ist darauf zu achten. Ich habe von euch lernen dürfen, was ein Empowerment-in-Motion-Prozess sein kann, danke dafür! Danke auch Laura Digoh-Ersoy, Hadija Haruna-Oelker, Christelle Nkwendja-Ngnoubamdjum, Camilla Ridha und Eleonore Wiedenroth-Coulibaly. Es war eine tolle und intensive Zeit mit euch und unserem Buch Spiegelblicke! Und auch das Buch ist für mich – für meinen Bildungsprozess – ein Stein im Mosaik, der letztlich auch zu dieser Dissertation geführt hat. Ich möchte insgesamt den Menschen in Schwarzen Bewegungskontexten wie ADEFRA und ISD danken. Ohne eure unermüdliche Arbeit, Hilfestellung, Aufklärung, Vernetzung, Unterstützung und letztlich Räume-gestalten, wären viele von uns ohne Rückhalt. Deshalb danke ich euch für diese Arbeit und für die wichtigen Ressourcen, die ihr bereitstellt.

Als letztes, aber eigentlich auch immer als erstes, und auch mittendrin, möchte ich mich bei meiner Familie bedanken. Ihr habt in den letzten Tagen und Wochen viel aushalten müssen. Nicht nur mein Onkel Erwin Junker, der die gesamte Arbeit Korrektur gelesen hat und bisweilen lustige und weiterführende Anmerkungen hinzugefügt hat; sondern auch meine Mutter Gisela Caldwell, die die größten Höhen und Tiefen emotional abgefedert hat und meinem Bruder Christopher Caldwell, der immer an mich geglaubt hat. Dankbar bin ich auch meinem Partner Tobias Bergold, der neben Gegenlesen, emotionalen Tiefflügen auffangen, Kraft geben, Ausdauer geben, Liebe geben auch meine Versorgung gewährleistet hat. Ich bin dir sehr, sehr dankbar! Und zum guten Schluss mein Sohn Robin: Ich denke jetzt ist es Zeit, dass wir weiter philoso-

phieren können und uns fragen können, wer hier eigentlich wen unterdrückt: Foucault
Rousseau oder umgekehrt...

Vorwort

Zu Beginn der Tagung *Zwischen Freude und Beunruhigung* (im Sept. 2015), die meine Kolleginnen Jasmin Scholle, Susanne Maurer und ich ausgerichtet hatten – eine Tagung die sich einerseits mit unterschiedlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen und andererseits mit kreativen, neuen und persönlichen Widerständen auseinandersetzen wollte – fragten wir uns, wie es möglich ist, eine solche Tagung zu beginnen. Wie war es möglich, von den doch sehr theoretischen Annahmen und abstrakten Vorstellungen von intersektionalen Machtverhältnissen auf die Ebene des Eigenen, Persönlichen, des Involviert-seins zu kommen? Wie dieses Involviert-sein zeigen, ohne daraus eine persönliche Nabelschau, einen Akt der Selbstdarstellung zu machen und Möglichkeiten des Ausdrucks finden, die Begrenzungen, Seins-Weisen und Regelungen deutlich machen, die eben nicht einfach das Persönliche zum Politischen machen, sondern umgekehrt zeigen, dass wir alle schon immer in diese Gesellschaft verstrickt sind und dass die Regelungen dieses Ortes, an dem wir leben, unser Sein und Wirken wesentlich hervorbringen. Wie wir drei diese Frage gelöst haben, war – glaube ich – sehr einzigartig und ich habe es in der Form auch nie wieder erleben dürfen. Anstatt eine umfassende Einführung in unterschiedliche Theoriehorizonte, Begriffsklärungen oder einführende Fragestellung vorweg zu setzen, haben wir jegliche theoretische Klärung, die wir vornehmen wollten, mit Verlaufslinien unserer jeweiligen Biographie in Verbindung gebracht. Damit haben wir uns selbst unerbittlich in diesen Ordnungen verortet und Begrenzungen und Hervorbringungen an unseren eigenen biographischen Wegen gezeigt. Es war sehr beunruhigend – ich möchte fast sagen beängstigend – einen solchen Weg einzuschlagen, aber es hat auch Freude bereitet, weil die Öffnung unserer Biographiewege und die Verknüpfung mit Machtverhältnissen die Möglichkeit bot, Solidarierungen herzustellen. Wir sind dabei von einem Erfahrungsbegriff ausgegangen, der Erfahrungen nicht einfach als persönliches Erleben versteht, sondern Erfahrungen als etwas reflektiert, was »das scheinbar Persönliche oder Subjektive in seiner Beziehung zu Wissensformen und Machtprozessen [in Beziehung setzt], und es ist die Gesamtheit dieser Beziehungen, die eine Erfahrung definier[t]« (Lemke 1997: 265).

Eine solche Erfahrung mache ich jetzt auch. Nachdem ich jahrelang daran gearbeitet habe, diese Dissertation fertig zu stellen und meine Fragen zu formulieren, wird mir immer klarer, in welchem Macht-Wissensfeld – der Wissenschaft – ich mich befinde. Es

folgt seinen eigenen Regeln, nimmt neue Diskurse auf, lässt sie zu oder eben auch nicht. Der Grad des Aufnehmens hängt weniger davon ab wie ein Gedanke eingebracht wird, wie der Versuch von theoretischen und empirischen Klärungen herbeigeführt wird; er hängt wesentlich eher davon ab, wie und ob eine klare Zuordnung (zu thematischen, theoretischen und empirischen Feldern) erfolgt und es hängt vom strukturellen Platz ab von dem Gesprochen wird.

In meiner Arbeit habe ich den Versuch unternommen, theoretische Paradigmen aufeinander zuzubewegen, die mehr gegeneinander als miteinander diskutiert werden; zumindest in mancherlei Hinsicht. Als ich beispielsweise von einem Kollegen – der selbst in der Diskursforschung zu verorten ist – erfuhr, dass Intersektionalität doch jetzt erledigt sei, wo es doch die Dezentrierung des Subjekts in der Diskursforschung gebe, wunderte ich mich. Als ich las, dass das Paradigma der Intersektionalität nicht mit der gesellschaftstheoretischen Perspektive der Verhältnisse zusammen gedacht werden kann, wunderte ich mich ebenso. Es geht hier, so meine Vermutung, um eine Auseinandersetzung, die auf je eigene Weise versucht, Zusammenhänge zu verstehen und zu artikulieren. So manches Mal finden sich diese Positionen dann im Widerstreit zueinander und in dieses Feld bringe ich nun diese Perspektive ein:

Ich habe mich mit der Frage beschäftigt, wie Women of Color und Schwarze Frauen in unserer Gesellschaft in einem spezifischen Sinn subjektiviert werden und wo in der reflexiven und differenzierten Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen Bildungsprozesse liegen, die nicht nur das Subjekt, sondern Gesellschaft und Wissenssysteme insgesamt in Frage stellen. Mein Blick ist dabei ein intersektionaler, sowohl auf die geäußerten Erfahrungen der Frauen* als auch auf die Diskurse und Anrufungen, denen sie begegnen. Darüber hinaus findet sich dieser intersektionale Blick auch auf einer Ebene, der sich gesellschaftlichen Verhältnissen in ihrer Verwobenheit annähert. Ohne eine historisierende gesellschaftstheoretische Ver-Ortung der Subjektbedingungen, wie sie Geschlechterverhältnisse und postkoloniale Bedingungen hervorbringen, wird nicht zu klären sein wie Erfahrungen der Formation und Transformation einzuordnen sind. Deshalb dieser Mehrebenen intersektionale Blick. Ich bewege mich also wissentlich, manchmal auch unwissentlich, in Theorien und Perspektiven, die in mancherlei Zusammenhängen fast als Antagonismen dargestellt wurden. Nun liegt diese Arbeit vor und ich bin sehr gespannt, wie sie aufgenommen, diskutiert, abgestritten oder auch weitergedacht wird.

Inspiriert wurde ich zu der oben genannten Erfahrung, eine Dissertation zu verfassen, durch Macht-Wissenserfahrungen, die ich im Laufe meines Lebens gemacht habe. Als ich am Anfang des Jahres 1973 das Licht der Welt erblickte, riefen meine Eltern vielleicht auch aus »...es ist ein Mädchen!«, eine Machtprozedur, die Judith Butler im Anschluss an Louis Althusser als Anrufung bezeichnet hat. Zu diesem Zeitpunkt war das Mädchen-Sein zweitrangig; viel wichtiger war, dass meine Mutter, eine weiße Frau, ein Kind mit einem Schwarzen Mann bekommen hatte und meine weißen Großeltern (beide im Nationalsozialismus aufgewachsen) aufgrund ihrer Prägung im faschistischen Schulsystem und einer Umgebung, die nicht minder rassistisch war, große Angst davor hatten, was auf sie zukommt, wenn ich geboren werde. Die Phantasien von einigen, aber hauptsächlich einem Strang der Familie, reichte von rassentheoretischen Stufen-Vorstellungen – bei denen Schwarze selbstverständlich an der unteren Stufe anzusie-

deln waren – bis hin zu Fragen, wie ein solches ganz fremdes Kind eigentlich erzogen werden sollte. Wenn wir heute zusammen über diese Situation sprechen, wird allen in meiner Familie bewusst, wie schwer es doch eigentlich war – und wie deutlich die historischen Macht- und Wissensstrukturen unser Leben, unsere Beziehungen, unser Sein hervorgebracht haben und uns zueinander in Beziehung gesetzt haben. Diese Linien und Macht-Wissenbeziehungen verlaufen nicht bruchlos; vielmehr sind sie auch durch Diskontinuitäten geprägt, in denen die Dinge doch einen andren Verlauf nehmen, als er vielleicht vorbedacht war...

Der Verlauf, der Bruch, der mein Leben an diesem Tag meiner Geburt wesentlich geprägt hat, war der nach wie vor wichtigste Moment in meinem Leben. Meine Großeltern und meine Eltern waren, wie gesagt, voller Sorge, dass es aufgrund meiner Existenz, der Tatsache meiner Schwarzen und der Schwarzen Existenz meines Vaters, zum Bruch zwischen ihnen kommen würde; nachdem ich also geboren wurde und die Schwestern mich in ein Zimmer gebracht hatten, in dem alle Neugeborenen lagen, durfte meine Großmutter mich sehen. In dem Moment, als sie mich durch das Fenster sah, ist etwas passiert, etwas das meine Familie häufig als eine Art Wunder beschrieben hat. Meine Großmutter und auch mein Großvater haben sich einfach in mich verliebt, ohne mein Zutun, ohne irgendwas, einfach so; und ich habe mein Leben lang sehr viel Unterstützung, Wertschätzung und Liebe erhalten. Gleichzeitig gab es noch immer diese rassistischen Macht-Wissenstrukturen, die nicht nur meine Eltern, sondern auch meine Großeltern und unser soziales Umfeld vor sich hertrieben, in unsere Beziehung wirkten und uns wiederum in ein Verhältnis zueinander setzten. Diese Art Machtverhältnis in persönlichen Nahbeziehungen lässt nicht nur das häusliche Umfeld als ein unsicheres erscheinen, sondern darüber hinaus auch das außerhäusliche. Ich kann gar nicht aufzählen wie häufig meine Mutter wegen mir und/oder meinem Bruder in die Schule musste, weil es entweder darum ging, dass männliche Lehrer uns tatsächlich richtig beleidigt hatten – meine Lieblingsgeschichte ist die, dass meine Deutschlehrer sagte, er gehe jetzt nach ›Afrika‹ um denen dort zu helfen, weil die sich ja selbst doch eh nie helfen könnten, was man ja schließlich an mir sehen würde – oder wir einen Streit auf dem Schulhof hatten, bei dem wir rassistisch beleidigt wurden, mit Kindern und Jugendlichen unserer Klasse oder unserer Schule. Ein Mädchen sein zu dürfen, mit all den Einschränkungen, Erwartungen und Bildern, die an Mädchen dieser Zeit herangetragen wurden, war für mich nicht möglich. Ich war auf seltsame Weise ein- und ausgeschlossen von diesem Mädchen-Sein. Einerseits war ich nicht Mädchen genug um eines zu sein, andererseits nahmen Sexualisierungen und sexualisierte Übergriffe mit zunehmenden Alter zu; wenn ich Glück hatte, sprach mich einer dieser weißen Jungen an und machte mir das ›Kompliment‹ ich sehe doch aus wie Whitney Houston (eine US-amerikanische Sängerin).

Diese Bilder von mir selbst, die mir über mein soziales Umfeld vermittelt wurden, hielten sich lange. Erst mit Beginn einer Phase, die sich rückblickend als Emanzipation aus gegebenen Verhältnissen beschreiben lässt, wurden mir die rassistischen und auf spezifische Weise sexistischen Verhältnisse bewusst, die solche Erfahrungen hervorbringen konnten. In dieser Zeit gab es noch immer meine Familie und insbesondere mein weißer Onkel und meine Mutter haben es vermocht, mir Analytiken und Denkweisen an die Hand zu geben, diese Verhältnisse im Kern zu hinterfragen. Ich weiß

noch sehr genau, wie es war, als mein Onkel mir das Buch *Wir Untertanen* von Berndt Engelmann zu meinem Geburtstag geschenkt hat. Es wurde mir klar, dass das, was ich hier vorfinde, eine lange, historische Geschichte von Unterdrückung und den Widerständen dagegen war. Meine Geschichtslehrerin hatte schon damals über Kontinuitäten zwischen einem transatlantischen Sklavenhandel, Kolonialismus und der veränderten Fortsetzung in Nazi-Deutschland gesprochen. Vielleicht war sie ihrer Zeit voraus; in jedem Fall hat sie mir aber die Möglichkeiten gegeben zu lernen, welche Strukturen und Verhältnisse es sind, die ihre Fortsetzung auch noch heute tätigen.

Einzig und allein das Gespräch über bestehende Rassismen, Alltagsrassismen in der Intersektion mit Geschlecht waren schwer bis gar nicht möglich. Es gab das diffuse Gefühl, eine Linie, ein Sprechverbot, zu übertreten, sobald das ›böse‹ Wort Rassismus Erwähnung fand. Was dazu führte, dass ein diffuses subjektives Gefühl der Unzugehörigkeit und Nicht-Vermögen und Sonderbehandlung ohne Namen Verbreitung fand. Als ich im Juni 1989 mit meiner Klasse nach Berlin fuhr, war ich wirklich überrascht und sehr erstaunt über die unterschiedlichen Entwicklungen in beiden Teilen der Stadt. Wir mussten noch fünfundzwanzig Ost-Mark eintauschen und haben versucht, alles Geld in der Nähe des Alexanderplatzes auszugeben, was uns nur sehr schwer gelungen ist. Umso erstaunter war ich, als ich im Herbst/Winter desselben Jahres Bilder im Fernsehen sah, die die ›Wiedervereinigung‹ der beiden getrennten Städte und Staaten zelebrierten. Das Gefühl und die Rhetorik, die nach diesem wiedervereinten Deutschland entstand, war kaum zu ertragen; einerseits die aufkommenden Plattitüden von ›wir sind wieder wer‹, bis hin zur Frage, ob die Ge-Anderten (also ich/wir), denn dann überhaupt noch Platz in diesem geeinten Deutschland hätten, veränderte die ohnehin aufgeladene Atmosphäre sehr. Die diffuse Angst und das Unwohl-Sein veränderte sich nach den rassistischen Übergriffen in Hoyerswerda, Solingen und Mölln in manifeste Ängste. Kann mir das auch passieren? Wenn ja wo? Was muss ich machen? waren Fragen, die mich alltäglich auf dem Weg zur Schule, dann zur Arbeit und später zur Fachschule begleiteten. Ich war aber auch gleichzeitig das Mädchen, das in dieser rassifizierten Logik angesprochen wurde – eben deutlich anders als meine gleichaltrigen weißen Freundinnen.

Der Moment, oder der Beginn einer Richtungsänderung – vom Getriebensein durch Alltagsrassismen, in Kombination mit spezifischen Sexismen – wurde tatsächlich bei mir in einer Situation initiiert, an der Susanne Maurer wesentlich beteiligt war. Wir hatten während unseres Studiums ein Sozial-Philosophisches-Kolloquium, in dem wir uns regelmäßig trafen und Texte von unterschiedlich sozialwissenschaftlich orientierten Theoretiker*innen lasen. In diesem Zusammenhang rezipierten wir auch einen Text, der Schwarzen Feminismus und diese Perspektiven verdeutlichte. Es entstand eine Situation, in der mein Wort und meine Deutung der Welt plötzlich Gewicht hatten; nicht dass es vorher nicht der Fall war, aber dieser Moment war sehr besonders, weil Susanne Maurer mich über den Tisch hinweg ansah und mich (eine ihr damals fremde Person) fragte: »Was denken Sie dazu?«. Obwohl in diesem Raum also viele Menschen saßen, die entweder aufgrund ihres Abschlusses an einem anderen Punkt standen oder aufgrund ihrer reichhaltigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung an einem anderen Punkt waren, wurde die Perspektive einer noch unerfahrenen Schwarzen Studentin eingeholt. Wir waren in diesem Raum wiederum in einem Macht-Wissensverhältnis

zueinander konfiguriert, der außerdem noch durchzogen war von hierarchischen Positionen, wie sie Wissenschaft eben hervorbringen kann. Doch trotzdem wurde in diesem Moment etwas durchbrochen, neu-arrangiert, was sich vielleicht wiederum als Anrufung skizzieren ließe, diesmal war es aber keine Anrufung der hegemonialen Macht, sondern es war eine Anrufung, die mir einen Platz auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen offerierte. Von dort aus sind nun viele Dinge geschehen, die meinen eigenen Bildungsprozess begleitet haben; nicht zuletzt die Herausgabe eines Buches zu Schwarzer Bewegungsgeschichte in Deutschland, mit fünf weiteren Schwarzen Frauen. Aber es sind diese Momente, die nicht außerhalb von Macht-Wissens-Konfigurationen stehen, sondern deren unbedingter Teil sind, die solche Bildungsprozesse initiieren können. Die Auseinandersetzung in der vorliegenden Dissertation versucht diese Momente und deren Weiterführung theoretisch zu klären.